



№ 1

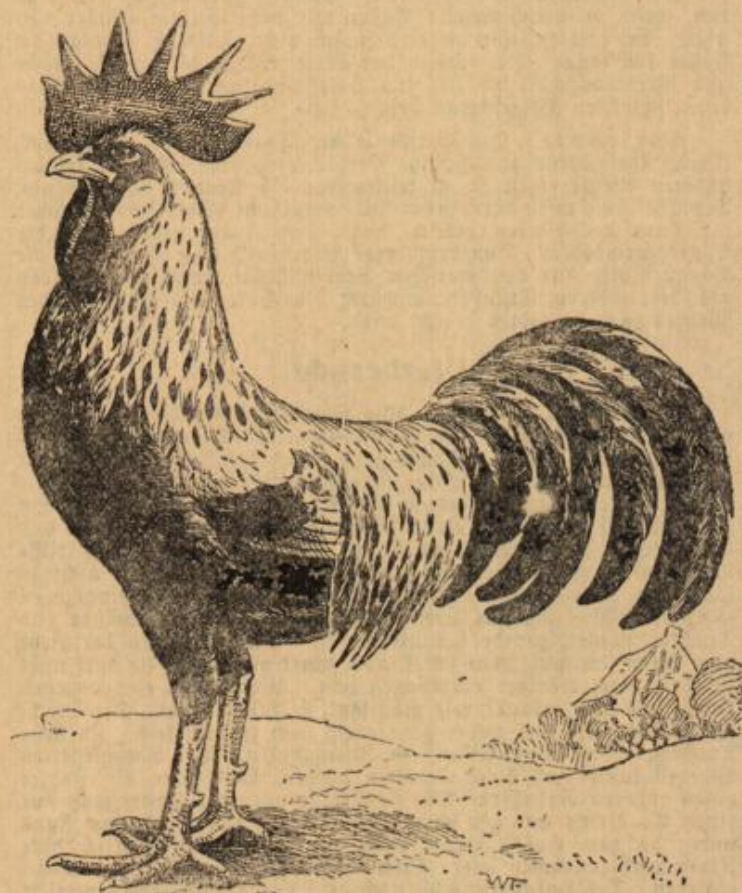
Anfang Januar

1916

Silberfarbige Entenflügel-Italiener.

(Nachdruck verboten.)

Unter allen älteren Farbenschlügen des Italienerhuhns ist der silberfarbige Entenflügel verhältnismäßig noch recht wenig verbreitet, was vom Standpunkt des Schauzüchters sowohl, als auch des Nutzzüchters zu bedauern ist. Unstreitig gehört ein schön durchgezüchteter silberfarbiger Entenflügel-Italienerhahn zu den farbenprächtigsten und schönsten Tieren. Andererseits sind auch die Nutz-



eigenschaften dieses Farbenschlages unbestreitbar vorzüglich. Wie alle Italiener, sind auch die silberfarbigen Entenflügel gute Leger ziemlich großer Eier von weißer Schale. Leider eignet sich das flüchtige Italienerhuhn nicht für beschränkte Ausläufe. Wird es trotzdem auf kleineren Räumen gehalten, so geht der Nutzwert bald etwas zurück. Stehen ihm aber genügend große Grasweiden zur Verfügung, so sucht es sich den größten Teil seines Futters selbst. Es ist darum das Huhn des Landmannes.

Die Heranzüchtung des silberfarbigen Entenflügels in seiner jetzigen Vollkommenheit ist im wesentlichsten ein Verdienst deutschen

Züchterfleißes. Aller Wahrscheinlichkeit ist dieser Farbenschlager entstanden unter Zuhilfenahme der silberhalsigen Kämpfer und silberhalsigen Dorkings. Form und sonstige Attribute dieser Einkreuzungen dürfen sich aber nicht mehr zeigen; es muß ausgesprochener Italienerartyp verlangt werden.

Das Melken.

(Nachdruck verboten.)

Das günstige Fazit einer landwirtschaftlichen Jahresbilanz hängt zum wesentlichen Teil von der Menge und Bewertung der Milch ab. Hierbei ist es ohne Einfluß, ob man die Milch literweise abseht oder dieselbe dorthin liefert, wo nach Fettgehalt bezahlt wird, durch falsches und nachlässiges Melken kann in beiden Fällen eine erhebliche Schädigung des Besitzers verursacht werden. Melken und Melken ist eben ein sehr großer Unterschied. Richtiges Melken ist aber nicht nur in bezug auf die Reichlichkeit des Milch-ertrages, sondern auch bezüglich des Wohlbefindens des Milchviehes von größter Wichtigkeit.

Schon die Behandlung der Milchtühe ist von Einfluß. Der Melker muß freundlich zu den Tieren sein, sie streicheln, alle Störungen und Schmerzen vermeiden und überhaupt in keiner Weise eine Beunruhigung der Kühe herbeiführen. Melker, welche mit lautem Schreien, mit Fußtritten, Anstupfen oder gar mit Melkschemeln auf Ordnung halten wollen, gehören nicht in den Melkstand.

Eine Hauptbedingung des richtigen Melkens ist auch peinlichste Reinlichkeit. Derselben soll sich zunächst jeder Melker selbst an seinem Körper und auch an seinen Geräten beilegen. Man vergesse nicht, daß die Milch ein Nahrungsmittel ist, und daß man sich einer Nahrungsmittelverfälschung, zum mindesten eines argen Vertrauensbruches, schuldig macht, wenn man die Milch mit schmutzigen Händen vielleicht gar noch in einen unreinen Kübel melkt. Vor dem Melken ist das Euter der Kühe auf trockenem Wege gut zu reinigen und der Schwanz festzubinden. Der Melker melkt sich zuerst ein wenig Milch in die hohle Hand und befeuchtet damit die Striche und seine Hände, um eine allzu starke Reibung zwischen Hand und Strich und dadurch eine Entzündung der letzteren zu vermeiden.

Seitens vieler Melker wird leider noch einseitig gemolken, und doch kann das kreuzweise Melken, das eine bedeutende Mehrausgabe an Milch ergibt, nicht genug empfohlen werden. Das Melken über Kreuz geschieht in der Weise, daß, wenn die rechte Hand den vorderen Strich der linken Euterseite faßt, die linke Hand den hinteren Strich der rechten Euterseite faßt und umgekehrt. Nach Feststellung des Professors Dr. Albert (Halle) beträgt der tägliche Mehrgewinn bei kreuzweisem Melken 0,34—0,56 Kilogramm Milch; ebenso wird dadurch der Fettgehalt der Milch um 77—97 Gramm gesteigert. Diese Tatsachen finden ihre Erklärung in der anatomischen Gestaltung des Euters, und es sollte deshalb unter allen Umständen die Durchführung des Melkens über Kreuz gehandhabt werden.

Von großer Wichtigkeit ist auch das sorgfältige, jedesmalige Ausmelken des Euters. Wird dieses häufig nicht rein ausgemolken, so wird die Milchergiebigkeit des Tieres immer geringer werden, da die Milchdrüsenbläschen im Euter nur durch reines Ausmelken zu stetiger Vermehrung der Milchmenge angeregt werden. Um ein Zurückbleiben der Fettkügelchen im Euter zu verhindern und die Absonderung der am Schluß des Melkens viel bideren und fetteren Milch zu erleichtern, wendet man mit Vorteil das sogenannte „Malten des Euters“ an. Regelmäßigkeit beim Melken fördert ebenfalls den Milch-ertrag, deshalb muß zwischen jedem Melken genau die-

selbe Zeit liegen. Wird also bei zweimal täglichem Melken das erste Mal um 5 Uhr morgens gemolken, so muß auch nachmittags um 5 Uhr gemolken werden. Da die Milch sehr leicht üble Gerüche anzieht, entferne man dieselbe unmittelbar nach dem Melken aus dem Stalle. Der Melker wäscht nun seine Hände und trocknet sie sorgfältig ab. Dann wird die Milch durch ein sauberes Messingsieb und ein Barchendtuch gegossen und in einem zu anderen Wirtschaftszwecken nicht verwendeten Raume aufbewahrt. Karolus.

Einiges über Kälberpflege.

(Nachdruck verboten.)

In der jetzigen Kriegszeit ist es von der größten Wichtigkeit, einen in jeder Beziehung tabellosen und gesunden Tiernachwuchs heranzuziehen. Wenn hier und dort infolge Futtermangels die Zucht etwas eingeschränkt werden muß, so ist umso mehr darauf zu achten, daß in der Pflege der jungen Tiere nichts versäumt wird, damit wenigstens sie späterhin die besten Erträge liefern. Will der Landwirt zu jeder Zeit über einen durchaus erstklassigen Rindviehbestand verfügen, dann muß er der Pflege der Kälber seine ganz besondere Sorgfalt zuwenden. Sollen die Kälber aufs prächtigste gedeihen, dann ist ein gut eingerichteter, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechender Stall eine unerläßliche Vorbedingung. Er muß hell, luftig und trocken sein und ist, um jeglicher Ansteckungsgefahr seitens der Kühe — besonders kommt die viel gefürchtete Tuberkulose in Betracht — vorzubeugen, ganz vom Kuhstall zu trennen. Laufställe, in denen sich die Tiere ungehindert bewegen können, sind die zweckmäßigsten Kälberstallungen. Stets muß für ein trockenes, reinliches Lager mit guter Einstreu Sorge getragen werden; auch muß die Lufterneuerung aufs beste geregelt werden und Licht in genügender Weise einströmen können. In der kalten Jahreszeit muß der Stall gut durchwärmt sein. Die Temperatur soll dann immer 15–18 Grad Celsius betragen. Streng zu vermeiden ist im Stall Zugluft, da diese die Veranlassung von bösen Erkältungen — Lungenentzündung usw. — sein kann. Ferner darf der Stall nicht zu niedrig sein. Im Sommer bringe man die Kälber täglich mehrere Stunden lang ins Freie. Am geeignetsten ist eine gute Grastoppel. Nur durch reichliche Bewegung von der frühesten Jugend an ist eine feste, kräftige Konstitution des gesamten Körperbaues zu erreichen. Nach ihrer Entwöhnung dürfen die Kälber zunächst kein Grünfutter, sondern nur das beste, feine Heu mit Schrot und einem Delfuchentrant erhalten. Im Winter sind feingeschnittene Rüben ein sehr gutes Futter für Kälber. Sehr notwendig, besonders wenn die Kälber im Stall sich befinden, ist regelmäßiges Putzen; auch müssen sie von Zeit zu Zeit geschoren werden, weil dadurch die Hauttätigkeit vermehrt wird. Auch schützt diese Maßregel vor Läusen und sonstigem Ungeziefer. Die Kastrierung von Stierkälbern, welche man als Ochsen aufziehen will, erfolgt am besten schon während der Sägezeit, weil sie dann nur wenig darunter leiden. Im zweiten Jahre sollen die jungen Rinder weniger kräftig ernährt werden; man vermeidet auf diese Weise sowohl Störungen im Geschlechtsleben als auch ungesunde Fettansätze in manchen Organen. Der alte Praktikus.

Ackerbau.

Stengelbrand des Rotkleees. Der Stengelbrand des Rotkleees ist eine Krankheit, die heute in Deutschland glücklicherweise noch sehr selten beobachtet wird, die aber bei einer größeren Verbreitung sehr großen Schaden verursachen könnte. Sie ist schon verschiedentlich eingeschleppt worden, und zwar stets durch fremdes Saatgut. Es dürfte also gerade beim Bezug fremden Samens, besonders italienischer Sorten, Vorsicht am Platze sein. Die Krankheit zeichnet sich zunächst durch auffallendes Zurückbleiben im Wachstum aus, und zwar kann diese Erscheinung sofort nach der Aussaat, aber auch nach dem ersten Schnitt eintreten. Die Pflanzen bleiben klein und schwach: Stengel, Blätter und Blüten nehmen eine bläuliche Farbe an, welken und fallen ab. Die Pflanzen gehen so langsam zugrunde, und im Felde bilden sie kahle Stellen, die von Woche zu Woche größer werden. Von einem Ertrage ist keine Rede mehr, der Schaden ist also schnell groß. Ueberläßt man einen solchen Kleeader auch nur ein Jahr sich selbst, so verschwinden die Kleepflanzen so schnell, daß im nächsten Frühjahr höchstens noch 10–20 Prozent übrig geblieben sind, die anderen Stellen sind meist mit schlechten Gräsern ausgefüllt. Diese Krankheit, also der Stengelbrand, gehört zu den Pilzkrankheiten; der Pilz wird als Stengelbrenner des Rotkleees (*Glocosporium caulivorum*) bezeichnet. Dieser Pilz wuchert besonders in den Stengeln des Kleees und übt von dort aus seine schlimme Einwirkung. Ein Mittel, die auftretende Krankheit zu vertreiben und so den Klee zu retten, gibt es heute wohl noch nicht, es müßte erprobt werden. Da die Krankheit aber noch so selten auftritt, sind Bekämpfungsversuche, während deren sich die Krankheit in einer Gegend einnisten könnte, gar nicht zu empfehlen, im Gegenteil ist ein sofortiges tiefes Umpflügen des Grundstücks und Bebauung desselben mit anderen Pflanzen nötig. Kleefelder derselben Feldflur sind genau zu beobachten, um beim ersten Anzeichen der Krankheit eingreifen zu können, und zwar ist hier besonders der Aufwuchs des zweiten Schnittes im Auge zu halten. Außer bei italienischem ist die Krankheit auch bei französischem Rotklee beobachtet worden.

Unkrautvertilgung durch Kalidüngesalz. Zur Bekämpfung des Unkrautes sind dem Landwirte schon viele Mittel

angeraten worden. Drainage, fachgemäße Bodenbearbeitung und Fruchtfolge, Tiefkultur, Reinigung des Saatgutes und des Düngers von Unkrautsamen wurden nacheinander in Erwägung gezogen. Aber alle diese Mittel haben nicht den gewünschten Erfolg gebracht. Als ob es gesät worden wäre, so sproßt in manchem Jahr mehr, in manchem Jahr weniger das Unkraut wieder hervor. Da leider mancher Landwirt gar nicht auf dasselbe achtet und sein Feld demselben preisgibt, muß ein anderer, der mit vieler Mühe desselben Herr geworden, durch die Nachlässigkeit seines Nachbarn leiden, indem er wieder in das Uebel hineingerissen wird. Denn Wind, Wasser, Vögel und andere Tiere machen oft die Beseitigung des Landwirtes, den Unkrautsamen vom Felde zu halten, zunichte. Es bleibt daher nichts weiter übrig, als das Unkraut sofort beim Erscheinen zu vernichten. Professor Guido Krasitz wies 1899 darauf hin, daß der Federich durch Chilisalpeter, der Schachtelhalm durch Chlorkalk und die Distel durch Rainit zu vertilgen wären. Ferner machte er darauf aufmerksam, daß Federich und Adersens leicht durch Bespritzen mit einer 20prozentigen Eisenvitriollösung unschädlich gemacht werden können. Vielsach wurden günstige Resultate durch Anwendung von Eisenvitriol erzielt. Doch warum Gift auf die Felder bringen, wenn durch andere Mittel derselbe Zweck erreicht werden kann? Deshalb gebührt besonderes Verdienst Herrn Professor Dr. Heinrich Krostod, welcher die vorzügliche Wirkung des 40prozentigen Kalidüngesalzes als Unkrautvertilger in der Praxis nachwies. Die Verwendung von 40prozentigem Kalidüngesalz empfiehlt sich umso mehr, als dadurch den Pflanzen zugleich ein leicht aufnehmbarer Nährstoff zugeführt wird.

Lehmerde. Wenn bei der Gartenkultur von Lehmerde die Rede ist, so ist hier nicht Lehm aus tiefen Gruben, wie ihn die Ziegeleibesitzer graben lassen, gemeint, sondern gute fruchtbare Lehmerde, wie eine solche die Oberfläche eines lehmigen Acker trägt. Diese ist dann im Garten auf einen Haufen zu bringen und das Jahr über einigemal umzustechen oder fortzuschaukeln und kann dann zum Beimischen zu anderen Erden genommen werden. Die Lehmerde aus tiefen Lehmgruben ist zur Pflanzenkultur noch zu roh und deshalb untauglich. Eine gute Lehmerde läßt sich auch beim Abbruch alter Gebäude gewinnen, doch enthält solche oft viel Salpeter und ist daher längere Zeit der Luft und dem Regen ausgesetzt, bevor sie zur Pflanzenkultur benutzt werden kann.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Verfäulnisfässer. Mancher glaubt sein bestes zu tun, wenn er verfäulnisfässer mit recht heißem Wasser reinigt. Er erreicht aber seinen Zweck nicht, sondern schädigt die Fässer für lange Zeit. Durch das heiße Wasser bilden sich Stoffe und Verbindungen, die tief ins Holz eindringen und dem Wein einen schlechten Beigeschmack geben.

Edelsäule. Die Edelsäule der Trauben, der unsere köstlichen Rheinweine das gewisse Etwas verdanken, welches keinem anderen Weine eigen ist, ist keineswegs ein Produkt der Fäulnis. Die Edelsäule wird durch einen Pilz verursacht (*Bortrytis*), welcher die Haut der Beeren morsch macht, den Zucker erhöht und die Säure vermindert. Von besonderer Bedeutung aber ist es, daß die Bouquetstoffe aus den morschen Beeren besser ausgelaugt werden als bei anderen Trauben, wodurch die Güte und Feinheit des Weines ganz besonders erhöht wird.

Pferdezucht.

Gute Pferdehuße. „Wie der Huf, so das Pferd“, sagt ein altes Sprichwort, denn der Hauptwert eines Pferdes beruht auf guten, gesunden Hufen. Nachfolgend sollen die Kennzeichen solcher Hufe mitgeteilt werden, wobei vorausgesetzt ist, daß dem Leser die einzelnen Teile des Pferdehufes dem Namen nach bekannt sind. Ein gesunder Huf besteht aus einer Hornmasse, die gleichmäßig, stark und von einerlei Farbe ist, keine Ringe, noch Erhöhungen, noch Risse und Spalten zeigt. Bei der Zehe muß der Huf rund und nicht zu lang sein. Die Ballen oder Ferse müssen weit, nicht eingezogen sein; sie müssen sich nur wenig umbiegen. Die Seitenwände und Trachten müssen gerade herunterlaufen. Die Wand an der Zehe vom Saum an muß zwar schief, aber glatt verlaufen; sie darf nicht zu flach, noch weniger eingebogen sein. Pferde mit eingebogenen Hufen sind „verprengt“, wie man sagt, sie fallen leicht. Die Trachten müssen stark und weder zu niedrig noch zu hoch sein. Zu hohe Trachten geben Veranlassung zu Zwanghufen. Bei hochgestellten Pferden kann man hohe Trachten dulden, weil dann ein Fehler einen anderen verbessert. Die Hornmasse oben am Saum muß nur einen um etwas weniger schmälere Umfang haben, als der Rand unten an dem Huf. Ferner muß am Saum eine merklich dicke Krone wahrzunehmen sein. Diese läßt auf einen guten Hornwuchs schließen. Die Hornsohle muß nach dem Strahl hin etwas vertieft sein, bei ihrer Verbindung mit Zehe, Wände und Trachten keine Abtrennungen oder Risse zeigen, auch in der weißen Linie daselbst keine roten Flecken aufweisen. Der Strahl endlich muß weich, elastisch und etwas feucht sein; aus der Spalte darf keine stinkende Flüssigkeit sidern. Je elastischer der Strahl ist, umso besser ist er; doch darf er nicht allzu groß sein.

Pflege beim Haarwechsel. Das Hären der Säugetiere ist wie das Abstoßen der Federn in der Vogelmauer, das Abwerfen des Geweihs beim Hochwild, das Häuten der Reptilien ein

meist periodisch wiederkehrender, sehr wichtiger Lebensvorgang. Beim Pferd und Rind geschieht die Häutung nur im Frühjahr, insbesondere dann, wenn sie dem Einfluß des Witterungswechsels ausgesetzt waren. In viel beschränkterem Maße wird das Haarleid gewechselt, wenn die Tiere den Witterungseinflüssen weniger unterliegen und in warmen Ställen verbleiben. Während der Zeit des Wechsels befindet sich die Haut in dem Zustande stärkerer Blutanhäufung, wodurch sie gegen äußere Einflüsse sehr empfindlich ist. Erkältungen, Katarhe der Respirations- und Verdauungsorgane kommen deshalb in dieser Zeit häufiger vor. Infolge hiervon oder der stärkeren Hauttätigkeit zeigen die Tiere ein mattes, energieloses Verhalten, einen leidenden, krankheitsähnlichen Zustand, der sich besonders bei jugendlichen Tieren häufig in dem heftigen Auftreten der Druße kennzeichnet. Bei kranken Tieren bleibt entweder der Haarwechsel ganz aus oder er vollzieht sich weit langsamer als bei gesunden. Es ist deshalb vor allen Dingen darauf zu sehen, daß die Ställe angemessen und gleichmäßig warm gehalten werden, wobei unter Umständen ein Belegen mit wollenen Decken sich empfiehlt. Die Tiere sind häufig, aber vorsichtig zu frottieren und zu pugen. Starke Anstrengungen sowie ein greller Wechsel in der Fütterung ist zu vermeiden.

Rindviehzucht.

Milchergiebigkeit und Fettgehalt. Kühe, die wenig Milch geben, werden manchmal durchgehalten und zur Zucht benutzt, weil ihre Milch nach weitverbreiteter Ansicht fettreicher sein soll. Aber das Gegenteil ist der Fall. Kühe mit großer Milchleistung haben in der Regel fettreichere Milch als schlechte Milcherinnen. Solche sollen also nicht zur Zucht benutzt werden, weil dadurch die Rasse und der Ertrag verschlechtert wird. Zur Zucht soll nur das allerbeste Vieh benutzt werden.

Milchergiebigkeit hängt nicht nur von Rasse und Haltung, sondern auch von dem Alter der Kühe ab. Kühe, die erst ein- oder zweimal gefalbt haben, haben ihr volles Leistungsvermögen noch nicht erreicht; es tritt erst nach dem dritten und vierten Kalben ein, bleibt dann einige Jahre stehen und fängt dann wieder an zu sinken. Bei der Abnahme schwindet der Fettgehalt eher als die Milchmenge.

Bienenzucht.

Bienenweide. Ueber die Bienenweide wird viel geklagt, aber nur wenige tun etwas dafür. Viele Imker verlassen sich nur auf andere Leute und sagen den Bauern, was sie für die Bienen anpflanzen sollen. Jawohl! Der Bauer hustet ihnen was. Was ihm selbst keinen Nutzen bringt, pflanzt er nicht an, und dabei kann man ihm kein Unrecht geben. Wollen die Bienenzüchter die Trachten verbessern, so müssen sie selbst Hand anlegen. Wo alle Bienenzüchter in Vereinen gesammelt sind, läßt sich schon etwas machen. Ein größeres Stück, mindestens ein viertel Morgen, muß zur Heranzucht der ausdauernden Bienenpflanzen dienen. Die Hauptaufgabe liegt in der Schaffung einer besseren Herbsttracht. Hier müssen die Züchter die Pflanzen herausheben, die gerade in ihrer Gegend zur Herbstzeit gut honigen. Diese müssen in Wasser angebaut werden. Es sei besonders auf die Zucht der Brombeere hingewiesen. Eine Gegend, die Brombeeren züchtet, hat von selbst eine gute Herbsttracht. Am besten können die Bienenwirte sorgen, die selbst Landwirte sind, so z. B. durch den Anbau der Serradella. Größere Bienenzüchtervereine können auch durch Prämien für diese oder jene Bienenpflanze (im Feldanbau) günstig einwirken.

Anflugbretter. Bei vielen Bienenzüchtern sind die Anflugbretter sehr tiefmütterlich behandelt worden. Sie sind so klein und schmal, daß sie nur wenig Bienen fassen können, ja, man findet sogar Kästen ohne Anflugbretter. Man will hier ganz zur Natur zurückkehren, wo es auch keine Anflugbretter gibt. Aber das ist verkehrt. Durch die Zucht hat die Biene sich verändert, sie ist verfeinert und verbessert worden und leben in viel stärkeren Kolonien als in der Natur. Sieht man an guten Trachttagen zu, wie die schwer beladenen Bienen auffliegen, so wird man beobachten, daß alle diejenigen, die auf dem Flugbrett landen, direkt in den Kasten hineinfliegen. Die Bienen aber, die vor dem zu kleinen Flugbrette niedersinken, müssen rasten und manchmal gelingt es den ermüdeten Tieren in ein bis zwei Versuchen noch nicht, das Flugloch zu gewinnen. Risten die Bienen aber frei im hohlen Baumstamme, so können auch die unterhalb des Flugloches landenden Bienen leicht ins Loch hineingehen.

Das Flugloch. Ueber die beste Größe des Flugloches sind die Ansichten noch immer verschieden. Nach Ansicht erfolgreicher Züchter sind die meisten Fluglöcher zu enge. Als Mittelmäß gilt eine Breite von 6—8 und eine Höhe von $1\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ Zentimeter. Der Imker muß sich auch hier den Umständen anpassen. Zu kleine Fluglöcher ruinieren die Flügel der kostbaren Trachtbienen. Bei Räubereien muß ja andererseits wieder verengt werden.

Faulendes Obst wird gerne von Bienen besucht, und zwar sowohl auf als unter den Bäumen. Manche Obstzüchter glaubten daher, daß ihr Obst von den Bienen angebissen wurde und verlangten entsprechende Entschädigung. Sie wurden aber abgewiesen, da festgestellt wurde, daß die Bienen keine Früchte anbeissen können. Anbeissen tun Wespen und Hornissen; die Bienen saugen nur an aufgesprungenen oder angefressenen Früchten.

Fischzucht.

Abfluß und Ueberlauf eines guten Fischteiches müssen genau geregelt sein und stets in Ordnung gehalten werden. Sie können heute aus passenden Zementröhren gebaut werden und sind so sehr einfach anzulegen. Das Ablaufrohr muß mit der Teichsohle in einer Linie liegen, damit bei seiner Öffnung der Teich auch vollständig entleert wird. Es muß an beiden Enden verschlossen sein, damit sich kein Unrat ansammeln und es verstopfen kann. Der Ueberlauf muß an der Wasserseite mit einem nicht zu engen Gitter geschützt sein, daß einerseits die Fische nicht durchkönnen, andererseits ein Abfließen des Wassers bei jeder Steigung selbständig erfolgen muß.

Unter den Zuchtkarpfen ist der Schuppentarpfen im allgemeinen der widerstandsfähigste. Er ist daher sowohl für Anhänger in der Zucht, als auch für die Gegenden zu empfehlen, die andere Rassen nicht mehr mit vollem Erfolg durchzüchten können. In drei Jahren müssen Karpfen 3—4 Pfund schwer sein. Je älter sie in den Teichen werden, umso weniger Gewinn bringen sie.

Der Schleie ist ein Kleintierfresser wie der Karpfen. Er liebt warme schlammige Gewässer. Sein Wachstum ist von Natur aus langsam, kann aber durch Züchtung, Wärme des Wassers und reiches Futter sehr beschleunigt werden. Trotzdem ist er weniger für schnelle Teichzucht als zur Ausnützung sonst wertvollerer Gewässer zu empfehlen. Sein fettes Fleisch ist wertvoll.

Gartenbau.

Schwer keimende Saaten. Bekanntlich gibt es eine Anzahl von Samen, die schwer zum Keimen zu bringen sind, wenigstens wie der landläufige Ausdruck lautet; richtig sollte es heißen: „Samen, die lange liegen, ohne zu keimen.“ So wollen z. B. manche Gartenfreunde und Bauern sich Rosenwildlinge und Weißdornpflanzen aus Samen ziehen, und damit haben die meisten Bed. Deshalb, weil derartige Samen ein ganzes, ja anderthalb bis zwei Jahre im Boden ruhig liegen kann, ohne zu keimen, und daß in der langen Zeit der meiste von den Mäusen gefressen wird, ist leicht zu denken. Gewöhnlich ist aber auch das Beet in der Zeit lange wieder umgegraben. Diese Samen müssen, wenn sie ziemlich rasch und gleichzeitig aufgehen sollen, vorgekeimt werden. Dazu genügt aber nicht, daß sie zwei bis drei Tage lang in Wasser gelegt werden, sondern man bringe sie in ein altes Sieb oder in eine Kiste mit siebartig durchlöcherter Boden auf eine dünne Lage von Torf und Laub und dede sie spannenhoch mit dem gleichen Material zu. Dann stelle man sie in eine Ecke des Gartens und halte sie mäßig feucht. Durch diese andauernde Feuchtigkeit werden die harten Umhüllungen weich; und werden diese Samen nun im Frühjahr oder auch erst nächsten Herbst (also nach einem Jahre) gesät, so erhält man im Frühjahr darauf eine wirklich gleichmäßige Saat. Die Vorteile dieses Verfahrens sind mehrere. Zunächst wird das Saatsfeld für ein ganzes Jahr gespart, dann kann man den Samen in der Kiste leicht vor Mäusen bewahren und erhält endlich gleich alte und gleich große Pflanzen in größter Anzahl. Von befreundeter Seite wurde mir mitgeteilt, daß der Verteilungsprozeß durch feuchte Wärme auf sechs bis acht Wochen abgekürzt werden könne, wenn man den Samen im Winter in ein warmes Mistbeet auslege oder in den dicken Dungbelag eines Schaf- oder Ziegenstalles einlasse.

Ueberwintern der Blumenzwiebeln. So lange es noch nicht ernstlich friert, lasse man solche Blumenzwiebeln, welche keinen Frost vertragen, in einer Bodenkammer; tritt stärkere Kälte ein, so können sie in den Keller gebracht werden. Hier bleiben sie bis Januar; dann kommen sie in ein geheiztes Zimmer, um etwas abzutrocknen, und nachher wieder in den Keller zurück. Je nach Umständen wiederhole man dies noch einige Male. Auf diese Weise bekommt man die Knollen öfter zu Gesicht und kann sehen, wie sie sich halten. War es zu feucht, so werden die Blumenzwiebeln im geheizten Zimmer wieder trocken; haben sie Schimmel, so wird er entfernt, war es zu trocken, so schlägt man sie vorübergehend in mäßig feuchten Sand ein. Es ist überhaupt zu verwerfen, seine Zwiebeln oder Knollen im Winter einfach dort liegen zu lassen, wo man sie im Herbst hinbrachte, und nicht ein einziges Mal mit ihrem Aufenthaltsorte wechselte.

Simbeeren gedeihen am besten auf feuchtem Boden. Will man auf trockenem Boden gute Erfolge erzielen, so legt man die Beete muldenförmig an, damit Regen und flüssiger Dünger sich hier ansammeln und eine entstehende Humusschicht die Feuchtigkeit länger festhält. Begraben wird nach der Pflanzung nicht mehr, sondern nur gebadet, damit die Winterfeuchtigkeit gebunden bleibt. Die muldenförmigen Vertiefungen belegt man mit Stall- und Torfdünger, welcher gleichfalls die Feuchtigkeit festhält.

Wie man vergilbte Topfgewächse wieder herstellt. Man löse 15 Gramm Eisennitriol in 2 Liter Wasser und begieße damit an jedem vierten bis fünften Tage die Pflanze, d. h. mit 50 bis 60 Gramm dieser Auflösung. Zwei bis fünf solcher Begießungen sollen hinreichen, die Pflanze vollkommen wieder herzustellen. Das gewöhnliche Begießen hat nicht zu unterbleiben. So lange die Pflanze krank ist, stellt man sie in den Schatten oder Halbschatten.

Hauswirtschaft.

Filzig gewordene Wollwäse wieder weich zu machen. Man verfährt beim Waschen wollener verfilzter Sachen folgendermaßen: Die betreffenden Kleidungsstücke werden 24 Stunden vor Beginn der Wäsche in kaltem weichem Wasser eingeweicht; sind die Sachen sehr verfilzt, so muß man sie noch länger, etwa 48 Stunden, in weichem, kaltem Wasser lassen; dann werden sie nicht zu heiß in weichem Seifenwasser tüchtig rechts und links gewaschen. Auf keinen Fall erlaube man, daß auf Wolle mit einem Stück Seife geleiht wird, das schadet und verfilzt die Wolle. Sind die Sachen gut gewaschen, so werden sie sofort in kaltem weichem Wasser gut gespült, damit alle Seife verschwindet. Sobald sie halbtrocken sind, muß man sie in die Länge und Breite ziehen und ihnen die gewünschte Form geben.

Stearinflecke aus Kleiderstoffen zu entfernen. Man wäscht die Stelle mit ganz kaltem Wasser und sofort löst sich der Stearin; nicht das kleinste Teilchen bleibt haften.

Fledwasser für die Wäsche zu bereiten. Man schüttet für 10 Pfg. Chlor und Pottasche zusammen in einen größeren Topf und gießt etwas kaltes Wasser darauf; diese Masse wird so lange gerührt, bis keine Klümpchen mehr vorhanden sind; dann gießt man unter stetem Umrühren etwa 2 Liter kochendes Wasser darauf und deckt den Topf luftdicht zu, bis sich das Wasser geklärt hat; das Fledwasser ist dann fertig zum Gebrauch. Will man den etwa übrig gebliebenen Restbestand für späteren Bedarf aufbewahren, so ist er in Flaschen zu füllen und fest zu verschließen.

Stod- und Rostflecke aus weißer Wäsche zu entfernen. Stodflecke werden aus weißer Wäsche am besten durch Rasenbleiche entfernt, Rostflecke durch Kleesalz, welches man auf den angefeuchteten Fleck bringt, dann den Stoff über die Wölbung eines Blechlöffels hält, der auf einem Gefäß mit kochendem Wasser ruht. Ist der Fleck verschwunden, so steckt man das Wäschestück in heißes Wasser.

Feuchte Zimmerluft zu entfernen. Dieses geschieht am schnellsten dadurch, daß man Brennspritus in einen Kaps gießt und diesen, um Feuersgefahr auszuschließen, in einen anderen stellt, der mit nassem Sand gefüllt ist. Ehe man den Spiritus anzündet, müssen natürlich, um Zugluft zu vermeiden, Türen und Fenster geschlossen worden sein. Weniger bekannt als obiges Mittel zur Entfernung von Feuchtigkeit ist Kalk. Derselbe wird ebenfalls in einer wertlosen Schale aufgestellt. Er zehrt die in dem Raum vorhandene Nässe auf, und ist es daher nötig, daß der Kalk nach einigen Tagen durch frisch aufgestellten erneuert wird.

Milchwirtschaft.

Geschmack der Butter. Der Geschmack der Butter wird durch die Fütterung beeinflusst. Butter von Kühen, die sich auf der Weide befinden, schmeckt besser als Butter von denen, die im Stalle gehalten werden. Nach Kofusnuckuchen bekommt auch die Butter einen nussartigen Geschmack. Besonders wohlnehmend wird sie auch nach Haser, Sonnenblumentuchen und Malzkeimen. Lupinen machen die Butter bitter. Manche Kräuter, wie z. B. Kamillen, geben der Butter einen unangenehm wirkenden aromatischen Geschmack.

Pasteurisieren der Milch. Das Pasteurisieren der Milch besteht in einem Erhitzen bis zum Siedepunkt. Bei 100 Grad Celsius genügen mehrere Minuten, um die meisten Keime abzutöten; so insbesondere auch die Tuberkulosekeime und die Keime der Maul- und Klauenseuche. Für diese Keime genügt also ein solches Verfahren vollständig. Allerdings wird die Milch dadurch noch nicht sterilisiert oder keimfrei; dazu gehört ein 6–7stündiges Kochen oder ein Erhitzen auf 130 Grad (mit Wasserdampf). Ein wirkliches Sterilisieren kommt daher nur bei besonderen Zwecken in Betracht und wird am besten im Großbetrieb auf maschinellem Wege ausgeführt.

Gesundheitspflege.

Die Kindermilch in Flaschen. Neuerdings macht sich immer mehr das Bestreben geltend, die Milch in Flaschen abzugeben, weil dadurch den Gefahren der Verunreinigung am leichtesten vorgebeugt werden kann. Ganz besonders wird die für die Säuglingsernährung bestimmte Milch heute in sehr umfangreicher Weise in trinkfertigen Einzelportionen flaschenweise geliefert. Diese Flaschen bestehen fast ausnahmslos aus durchsichtigem Glas. So sieht man häufig, daß der Milchfütterer seine Kunden im Hause bedient, diese Flaschen aber in ihren Gestellen auf dem Wagen in der Sonne stehen läßt. Wie Much und Römer nach Versuchen in dem von v. Behring geleiteten Hygienischen Institute in Marburg (Münch. Mediz. Wochenschr.) festgestellt haben, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Kinder unter solchen Umständen eine verdorbene Milch erhalten. Man hat nämlich beobachtet, daß selbst die von lebenden Bakterien freie Kuhmilch, in der also alle Keime vernichtet sind, unter dem Einfluß des Lichtes, und namentlich bei längerer Beleuchtung durch die Sonne, einen unangenehmen und geradezu widerlichen Geschmack angenommen hatte. Nur die Milch blieb davon verschont, die im Dunkeln aufbewahrt war. Als Erklärung wird ein Fäulniswerden der Milch durch Zersetzung der Milchfette infolge des Einflusses des Lichtes angenommen, gegen

das alles Sterilisieren nicht hilft, wie ja auch die sogenannte hydrolytische Spaltung des Butterfettes und die Milchsäurebildung aus dem Milchsüder, ein Vorgang, den wir mit dem Ausdruck „Ranzigwerden“ bezeichnen, durch den Einfluß von Bakterien erfolgt. Eine Abhilfe kann nur dadurch geschaffen werden, daß man solche Kindermilch in Blechbüchsen verschickt oder die Flaschen mit farbigen, schwarzen, roten oder grünen Seidenpapieren umwickelt. Es ist wünschenswert, daß weitere Kreise auf diese Gefahren der Kindermilch in Flaschen, die bis jetzt noch unbekannt waren, aufmerksam gemacht werden.

Gemeinnütziges.

Brüchigwerden von Kautschutgegenständen. Das Brüchigwerden von Kautschutgegenständen kann durch das zeitweilige Einlegen derselben in eine dreiprozentige Karbolsäurelösung vermindert werden. Schläuche, Stopfen usw. zeigten sich bei dieser Behandlung nach langjährigem Gebrauche noch wohlbehalten.

Paste zum Putzen von silbernen Gegenständen. 250 Gramm in Stücke geschnittene oder geschnittene gelbe Seife kocht man in $\frac{1}{2}$ Liter Wasser, bis sie aufgelöst ist, fügt dann 250 Gramm Schlemmkreide hinzu und rührt dies gut durcheinander. Etwas abgekühlt, gießt man die Masse in kleine Büchsen, Töpfchen usw.; sobald die Paste fest ist, kann man sie zum Putzen verwenden. Die silbernen Gegenstände werden damit bestrichen, nach einigen Minuten mit heißem Wasser abgewaschen, abgetrocknet und mit einem weichen Leder gut nachgerieben.

Tintenflecke zu entfernen. Um Tintenflecke zu entfernen, ohne daß der weiße Stoff angegriffen wird, bestreicht man sie mit sogenannter grüner Schmierseife, tröpfelt Wasser darauf und legt den Stoff in die Sonne; fast trocken, feuchtet man ihn wieder an. Indem man mit den Händen die Stelle etwas reibt, fängt die Tinte schon an, sich mit der Seife zu verbinden. Nach ungefähr dreimaligem Nachmachen und Einreiben wäscht man die Stellen aus, sind die Flecken noch nicht verschwunden, muß man die Prozedur wiederholen.

Einen guten Ofenkitt stellt man folgendermaßen her: Man nimmt Lehm, Salz und Pottasche zu gleichen Teilen, mischt gut und knetet den Brei mit Wasser durch, und der Kitt ist fertig. Für eiserne Ofen nimmt man nur drei Teile Lehm und einen Teil Borax. Das Ritten kann aber nur vorgenommen werden, wenn der Ofen kalt ist.

Um Kanarien von Vogelmilben zu befreien, muß zunächst deren Käfig einer gründlichen Reinigung unterzogen werden. Man brüht denselben mit heißer Lauge aus, und gibt frischen Sand hinein, welchen man vorher mit zweiprozentigem Creolinwasser beprengt hat.

Wirtschaftskalender.

Landwirtschaft: Dung fahren und streuen, leichte Felder mergeln, Kompost auf hohe Wiesen, Sand auf Sumpf und Moorwiesen fahren. Nutz- und Brennholz schlagen bis Fabian-Sebastian. Dem Vieh nicht zu kaltes Saufen. Nutz- und Jungvieh reichlich, arbeitsloses Zugvieh knapp füttern.

Obstgarten: Bäume ausputzen. Steinobst mit Jauche düngen. Edelreiser schneiden und kühl aufbewahren. Gruben für anzupflanzende Obstbäume machen.

Gemüsegarten: Mistbeete vorbereiten zu Pflanzen (von Kohl, Salat, Sellerie usw.) und zu Radieschen, erste Möhren und dergl. später auch Gurken.

Blumengarten: Samereien reinigen. Bei schneefreiem Frost die Schutzdecken nachsehen. Topfzwiebeln antreiben.

Bienen: Vollständige Ruhe ist jetzt der Bienen größtes Bedürfnis, werden sie darin gestört, so verlassen sie den wärmenden Bienenhaufen, laufen auseinander, erstarren an den Seitenwänden und verhungern oder verfallen der Ruhrkrankheit. Junge und fruchtbare Königinnen beginnen Januar oft schon mit der Eierlage, weshalb dann auch ein größerer Honig- und Wasserbedarf statt hat. Hat sich an den Fluglöchern Eis gebildet, oder sind dieselben verstopft, so sind sie zu öffnen; denn frische, gute Luft soll den Bienen selbst im Winter nicht fehlen. Sorge schon jetzt für Fertigstellung neuer Kästen; das beste Material zu Mobilkästen ist außer Stroh das Holz von Linden, Pappeln und Weiden.

Vorteilhafte Einteilung des Gemüsegartens.

Teilt man den Garten in drei Felder, so braucht jährlich (im Herbst) nur eins gedüngt zu werden, da viele Pflanzen frisch gedüngten Boden entweder nicht bedürfen oder auch nicht vertragen. Im ersten zieht man nach frischer Düngung: Gurken, Salat, Sellerie, Spinat, Petersilie, Porree, Kopfkohl, Runkelrüben, Blumenkohl, Kohlrabi, Radies.

Im zweiten: Pflanzen, welche fetten Boden, aber keine frische Düngung lieben: Zwiebeln (Vollen), Kartoffeln, Wirsing, Rosenkohl, Wurzelpetersilien, gelbe Rüben, rote Beeten, Rettich, auch Stangenbohnen und Mohrrüben.

Im dritten: die genügsamen Pflanzen: Erbsen, Grünkohl oder Braunkohl, Rapunzel, Mairüben, Teltower Rüben, Krupbohnen, auch Stangenbohnen und Mohrrüben (Wurzeln).

Redaktion: Ch. Kühne, Bielefeld.

Druck von J. D. Küster Nachfolger, Bielefeld.

Verlag von E. Weidenbach in Dillenburg.